

Barbara Franck

**Ich schau  
in den Spiegel  
und sehe  
meine Mutter**

Gesprächsprotokolle mit Töchtern

 **ffmann und Campe**

**Bücher  
zur Sache**





Barbara Franck

*Ich schau in den Spiegel  
und sehe meine Mutter*

Gesprächsprotokolle mit Töchtern

Mit einer Einführung von Prof. Michael Lukas Moeller

Hoffmann und Campe

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Ich schau in den Spiegel und sehe meine Mutter:**  
Gesprächsprotokolle mit Töchtern/Barbara Franck.  
– 5. Aufl., 41.–45. Tsd. – Hamburg:  
Hoffmann und Campe, 1980.  
ISBN 3-455-08856-2  
NE: Franck, Barbara [Hrsg.]

© Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 1979  
Umschlaggestaltung Jan Buchholz und Reni Hinsch  
Gesetzt aus der Bodoni-Antiqua  
Satzherstellung Alfred Utesch GmbH, Hamburg  
Druck und Bindung Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany

# Inhalt

<i>Einführung</i>	7
<i>Literaturhinweise</i>	38
<i>Vorbemerkung: Wieso redest du eigentlich dauernd von meiner Mutter?</i>	41
<i>Margret M., 34, verheiratet, zwei Töchter, z. Zt. Hausfrau: Wenn meine Mutter tot wäre, würde mir nichts fehlen . . .</i>	47
<i>Johanna A., 44, verheiratet, eine Tochter, Schau- spielerin: Ich möchte sie wie einen Christbaum schmücken mit Glück . . .</i>	59
<i>Ulrike S., 36, getrennt lebend, Grafikerin: Wenn ich mal gesagt hab, ich zieh aus, hat sie damit gedroht, daß sie sich was antut . . .</i>	73
<i>Beate F., 31, ledig, PR-Beraterin: So Mutter als Synonym für: Da kannst du immer hin . . .</i>	85
<i>Monika B., 35, geschieden, zwei Töchter, Malerin: Die Gefühle reichen nicht mehr aus, um Haß zu empfinden . . .</i>	101

Doris A., 35, verheiratet, eine Tochter, Sozialarbeiterin: <i>Daß sie einen immer vor dem Vater geschützt hat, werde ich ihr nie vergessen . . .</i>	115
Susanne L., 23, ledig, Kindergärtnerin: <i>Ich hab wirklich Mitleid mit ihr, und von daher auch so ne Zuneigung . . .</i>	127
Julia F., 35, verheiratet, zwei Töchter, Buchhändlerin: <i>Was sie an meinem Vater nie kritisiert hat, kritisiert sie jetzt an meinem Mann . . .</i>	143
Gisela B., 24, ledig, Prostituierte: <i>Hier ist alles Scheiße, ich fahr zum Bahnhof und komm nach Hause . . .</i>	159
Nina E., 37, verheiratet, ein Sohn, Journalistin: <i>Wahrscheinlich hat sie immer noch gedacht, die und ein Mann . . .</i>	173
Ulla K., 40, geschieden, eine Tochter, Sängerin: <i>Sie ist süchtig nach mir . . .</i>	185
Eva K., 17, Schülerin, (Tochter von Ulla K.): <i>Im Grunde kann ich mir gar nichts Tolleres wünschen . . .</i>	197
Ingrid W., 18, Schülerin: <i>Aber sie verlangt dafür Liebe in irgendeiner Weise . . .</i>	207
Karen B., 36, geschieden, Direktrice: <i>Sie kam mir manchmal so vor wie eine schnappende Falle . . .</i>	203
<i>Literatur</i>	238

# *Einführung*



## *1. Warum übernimmt ein Mann das Vorwort?*

So unterschiedlich sich in diesem Buch die Lebenswelten einer Sozialarbeiterin oder Schauspielerin, einer Hausfrau oder Journalistin, einer Prostituierten oder Schülerin abzeichnen, es geht um ureigene Belange der Frauen: um das aus der Beziehung zur Mutter erwachsende Gelingen oder Verfehlen eines Selbstbildes, mit dem zu leben sich lohnt, und um die sinnvolle Gestaltung der eigenen Situation als Frau mit und ohne Beruf, als Mutter und als Tochter. Für mich stellte sich als erstes die Frage, ob denn ausgerechnet ein Mann eine Einführung in dieses durch und durch weibliche Thema übernehmen sollte. Reichen meine unterschiedlichen Erfahrungen überhaupt aus (als Vater einer Tochter, als Sohn, als Ehemann, als Freund, als Liebespartner, als Arbeitskollege und in meinem Falle auch als Psychoanalytiker), um dieser innersten Entwicklungslinie und Wirklichkeit der Frauen gerecht werden zu können? Ich mußte sehr daran denken, daß Mütter und Töchter einer frühen Kultur (der Ureinwohner karibischer Inseln) eine eigene Sprache hatten, die ihre Männer, Väter und Söhne nicht verstanden.

Denn worum es in diesen Berichten geht, ist erst zu

erahnen, wenn man sich von der oberflächlichen, vermutlich männlich bestimmten Illusion befreit, Zeugung und Empfängnis machten Frauen zu Müttern. Sie sind nur der Auslöser. Die Abgründigkeit des Themas liegt darin, daß in der Tochter-Mutter-Beziehung der wirkliche Ursprung der Mütter zu sehen ist. Jede Frau wird vor allem durch die Erlebnisse mit der eigenen Mutter selbst zur Mutter. Es gibt vielleicht keinen machtvolleren, einflußreicheren und keinen weiblicheren Bereich als diese Lebenswerkstätte, in der aus Töchtern Mütter entstehen (manchmal allerdings auch verhindert werden, wie etwa Beate F., PR-Beraterin, berichtet).

Doch gibt es wohl auch keine größere und gefährlichere Illusion, als die Vorstellung, hier werde gleichsam hinter verschlossenen Türen in tiefer Isolation nur von Frau zu Frau gewirkt. Denn mit durchdringender Unerbittlichkeit formt jedes umfassendere System, hier unsere Gesellschaft, schließlich die Bedingungen, nach denen sich seine Teilsysteme weitgehend richten müssen: So gestalten die langfristig entstandenen und heute beschleunigt sich ändernden gesellschaftlichen Realitäten die vergleichsweise winzigen Untersysteme der Familie und der Geschlechtsrollen. Die Mutter-Tochter-Beziehung ist wiederum nur ein Teil des familiären Ganzen, von dem sie mitbestimmt wird. Schließlich entsteht, wie erwähnt, die Persönlichkeitsstruktur der Mutter im Kern aus den Wechselbeziehungen mit der eigenen Mutter. Angesichts dieser vielfältigen, weitreichenden und eng verflochtenen Abhängigkeiten wäre es verhängnisvoll, die Mutter-Tochter-Beziehung isoliert aufzufassen, wie es vielleicht die themenzentrierten und persönlichen Berichte nahelegen. Das Erleben, Verhalten und Handeln der Mutter, der Tochter, der Frau ist nur eine Erscheinungsform umfassender gesellschaftlicher Notwendigkeiten – die Rolle des

Vaters, des Sohnes, des Mannes, das unauflösbar mit ihr verbundene Gegenstück. Wir alle können nur sehr beschränkt anders werden als unsere Verhältnisse. Insofern sitzen Männer und Frauen in einem Boot.

Es ist notwendig, daß Frauen sich untereinander intensiv mit ihrer Lage befassen. Die Männer sind noch lange nicht so weit. Das Ziel aber muß schließlich bleiben, die Situation gemeinsam zu klären. Warum? Weil eine Rolle die andere bedingt und beide abhängig sind von denselben umfassenderen Notwendigkeiten. Nur in einem gemeinsamen Gespräch zwischen Frauen und Männern kann überhaupt erst jenes notwendige Bewußtsein erwachsen, das eine Änderung unserer Gesamtlage einleiten könnte. Eben deswegen ist dieses Buch auch für Männer wichtig. Eben deswegen war ich – im Bewußtsein der Grenzen, die einem Mann gerade bei einem solchen Thema gesetzt sind – gern bereit, eine Einleitung zu versuchen.

## *2. Warum rückt die Mutter-Tochter-Beziehung ins Blickfeld der Öffentlichkeit?*

### *Frauenbewegung*

Das heute spürbar angestiegene Interesse an der Mutter-Tochter-Beziehung ist zunächst ein Ergebnis der Frauenbewegung. Diese ist aber ebenfalls keine isolierte Erscheinung. Vielmehr entwickelte sie sich in den sechziger Jahren vor allem in den Vereinigten Staaten gemeinsam mit fünf weiteren Protestbewegungen: der Bürgerrechtsbewegung, der Wohlfahrtsbewegung, der Antikriegskampagne, der Verbraucherschutzbewegung und der Umweltschutzbewegung. Stärkeres Mißtrauen gegenüber bevor-

mundenden Institutionen und Rollen, größere Selbständigkeit und stärkere politische Wachsamkeit der Bevölkerung kann man vielleicht als einheitliche Wirkung dieses sozialen Bewußtwerdens ansehen. Doch gelang es nach der allgemeinen Enttäuschung und dem Abflauen des Interesses für globale überlebensgroße Probleme nur der Frauenbewegung, den konkreten Alltag in ähnlicher gemeinsamer Aktion zu verändern. Mit ihren kleinen, lokalen, eigenständigen Gesprächsgruppen wurden Frauen zu Pionieren des sozialkritischen Engagements und zu einer der maßgeblichen Repräsentanten der Selbsthilfegruppen. Für die siebziger Jahre sind diese Selbsthilfegruppen – die inzwischen zu Hunderttausenden existierenden »grass-root-associations« – ebenso charakteristisch, wie Protestbewegungen für die sechziger. Der entscheidende Fortschritt liegt darin, daß hier die Betroffenen in eigener Sache handeln und nicht die oberen Zehntausend des Sozialengagements. Sie nehmen sich in diesem kaum zu überschätzenden Modell der reflektierenden Kleingruppe auch selbst zum Thema und wagen damit den einzig denkbaren Weg einer langfristig wirksamen Veränderung, nämlich den einer gleichzeitigen Selbstveränderung und Sozialveränderung. Sie sind nicht so kurz-sichtig geblieben, neben dem Einfluß der aktuellen sozialen Verhältnisse den oft viel wirksameren Einfluß der Verinnerlichungen ihrer sozialen Lage zu übersehen, die sie im Laufe der eigenen Entwicklung vollzogen hatten. In den Berichten gibt es brennende Beispiele für diese kaum zu überwindende Macht der Identifikationen mit Eigenarten der Mutter – auch wenn sie bewußt stark abgelehnt wurden. Hier setzen die Frauen mit sicherem Gespür in ihren Selbsthilfegruppen an und befinden sich mit über zweihundert anderen Betroffenen-Kreisen, die ähnlich vorgehen, deswegen in bester Gesellschaft, weil sie alle

noch am ehesten unsere bestehende Gesellschaft zu bessern, das heißt menschlicher zu gestalten imstande sind. Ich kann auf die bedeutsame Gleichrangigkeit von Selbstveränderung und Sozialveränderung hier nicht weiter eingehen.<sup>1</sup> Kurz gesagt ist eins vom anderen nicht sinnvoll zu trennen; es sind nur zwei Seiten einer Medaille.

In den eigenständigen Gesprächsgruppen der Frauen wird nun die Mutter-Tochter-Beziehung aus zwei Gründen zum Brennpunkt:

1. Im Zuge der Besinnung auf die persönliche Entwicklungsgeschichte wird die offensichtlich unerwartet hohe Bedeutung der Mutter für das eigene Erleben, Verhalten und Handeln bewußt.
2. In der Reflexion über die eigene Rolle und damit auch über die Aufgabe als Mutter erscheint die Mutter-Tochter-Beziehung als konkretestes, wenn auch meist als ungenügend empfundenes Modell.

### *Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse*

Daß ein solches Selbstbewußtsein und eine solche Eigenständigkeit der einst als passiv-abhängig angesehenen Frauen überhaupt möglich werden, ist sehr langfristigen gesellschaftlichen Veränderungen zuzuschreiben, wie sie zum Beispiel der Soziologe Norbert Elias in seinem »Prozeß der Zivilisation«<sup>2</sup> dargestellt hat. Ein wesentliches Moment sind die für Frauen sehr veränderten sozialen Bedingungen: ihre erhöhten, wenn auch bei weitem noch nicht gleichberechtigten Chancen zur Berufstätigkeit (die sich wiederum aus der Umstrukturierung des Wirtschaftslebens ergeben) und der Trend zur Kleinfamilie. Dadurch wird die Frau nicht mehr so sehr durch den Mann definiert (obwohl dieser wiederum – vergessen wir es nicht – wie eh und je und wahrscheinlich stärker

durch die Mutter definiert bleibt). Die langfristige Entwicklung zur Verteilung der gesellschaftlichen Steuerung zur Dezentralisierung, ist nach Norbert Elias bei größeren und komplexer werdenden Gesellschaften zwangsläufig. Wenn man will, ist die Frauenbewegung ein Symptom dieser Demokratisierung. Wir stehen mitten in diesem sehr langfristigen Prozeß.

### *Besondere Belastung der Mutter-Tochter-Beziehung*

Dennoch fällt eines auf: Die Frauen, die berichten, sprechen vor allem als Töchter und viel weniger als Mütter. Was hat das zu bedeuten? Aus den Schilderungen wird klar, wie schwer und unvollkommen die Abnabelung von der Mutter gelang. Die Loslösung, die eigene Individuation, wird als so ungenügend erlebt, daß man über den mehr oder weniger unterdrückten Zorn und die noch verbleibende Abhängigkeit von der Mutter kaum staunt. Wie mächtig erscheint hier die Mutterherrschaft.

Rechnen die Frauen nun einfach mit ihrer Mutter ab, wobei die hintergründige Verklebung mit der Mutter ungelöst bliebe, oder gelingt es ihnen, die Mütter und damit sich selbst zu verstehen? Das ist bei der deutlich spürbaren aggressiven Spannung eine sehr schwere Aufgabe. Aber auch die Mütter sind natürlich nicht die Schuldigen. Vielmehr scheint sich hier eine Art Urkonflikt zwischen Natur und Gesellschaft auf dem Rücken der Mütter auszutragen: die Spannung nämlich zwischen der heutigen gesellschaftlichen Rolle der Frau einerseits, die nach allen repräsentativen Untersuchungen gekennzeichnet ist durch Depressivität, Ängstlichkeit und Zwanghaftigkeit, also durch ein nahezu klinisches Bild erhöhter seelischer Belastung, und andererseits der noch immer sehr naturnahen Aufgabe, Kinder zu gebären und aufzu-

ziehen, also eine viel höhere körperliche und seelische Nähe zu Vorformen der sogenannten Erwachsenenheit zu bewahren und – eben auch noch in ihrer eigenen extrem angeborgenen sozialen Lage – Geborgenheit zu bieten. Wenn aber die Mütter so sehr in die Mühlen der beschleunigten sozialen Veränderungen geraten und damit also in besonderem Maße Unterdrückte sind, dann ist auch die Gefahr hoch, daß sie ihr Unterdrücktsein an die Töchter weitergeben. Wenn man sich endlich einmal durchringt, die Verinnerlichung gesellschaftlicher Verhältnisse ernst zu nehmen, das heißt die Realität als werdende und gewordene Wirklichkeit in der Mehrgenerationenperspektive zu sehen, dann wird klar, wie sehr die unterdrückten Mütter die besten Förderer eben dieser Unterdrückung sind: Sie haben Kinder unter sich und können die Weitergabe ihrer Belastung gar nicht vermeiden. Wer diese Berichte liest, wird genug Anschauungsmaterial haben, daß unter den Kindern die Töchter auf der tiefsten Stufe einer psychosozialen Hackordnung zu stehen scheinen. So schreibt auch Nancy Friday: »Die Mütter sind der Hammer, wir sind der Amboß.«<sup>3</sup> Vielleicht werden wir wegen dieser Brisanz auf das Tochter-Mutter-Verhältnis aufmerksamer. Mütter und Töchter erscheinen in einem – so gezielt vorgesetzt wie hier – geradezu als soziale Handgruppe.

Der hier ein Gleichgewicht herstellen könnte, ist entschwinden: der Vater. Auch das ist nicht sein persönlicher Hochmut. Wir leben in einer vaterlosen Gesellschaft.<sup>4</sup> Dem Beruf wird außerfamiliär nachgegangen. Zum Teil ist der Vater also ganz real dem Familienleben entzogen, zum Teil hat er als seelische Gestalt, als wirksame Identifikationsfigur nichts mehr zu bieten. Sofern die Mutter nicht das gleiche Schicksal ereilt, wird sie damit für die Kinder zentraler. Anders gesagt: die

Mutterbeziehung wird entscheidender und prägender, die Auslieferung an sie unvermeidlich – mit allen schwerer Konsequenzen, unter anderem für die Reifung der Aggressivität, die sich ja nicht gegen den einzigen Menschen richten kann, der einem verblieben ist.

### 3. Was beeinflusst die Mutter-Tochter-Beziehung?

Mit dem Blick auf den Vater ist aber nur ein kleiner Schritt getan, um der Gefahr zu entgehen, die Mutter-Tochter-Beziehung isoliert zu betrachten. Das Verhältnis zwischen Töchtern und Müttern muß man als Merkmal einer viel umfassenderen Situation verstehen. Was ist dabei maßgebend?

#### *Die Lebensgeschichte der Eltern*

In dieser Mehrgenerationenperspektive spielt die Mutter der Mutter für unser Thema eine wichtige Rolle.

*KAREN B., Direktrice: »Was sie von ihrer Mutter immer eingem bekommen hatte, war voll in ihr drin, und genau das, was sie von ihrer Mutter mitbekommen hat, hat sie mir im Grunde genommen auf andere Art und Weise weitergegeben.«*

Natürlich kann auch der Vater eine Rolle spielen.

*ULLA K., Sängerin: »Meine Mutter ist in einem Elternhaus großgeworden, wo ein tyrannischer, ungeheuer dominanter Vater war, ein irrsinnig energiegeladener Mensch. Er hatte drei Töchter, sie war die älteste und mit Sicherheit die intelligenteste von den dreien. Er hat, unausgesprochen wohl, immer einen Sohn haben wollen und war offensichtlich maßlos enttäuscht, daß sie eine Tochter war.«*